

## **Koloniale Spuren in Westfalen-Lippe**

Eine digitale Quellensammlung für die Kultur- und Bildungsarbeit

### **Arnsberg**

\*

Zeitungsartikel zum Vortrag von  
Paul von Lettow-Vorbeck in Arnsberg 1923.

(Pascal Pusch)

# General von Lettow-Vorbeck in Arnsberg.

Es ist so viel geschrieben worden über die Frage war die Schuld trage an dem Zusammenbruch der deutschen Front im Weltkrieg, und die Frage ist noch immer unstritten, doch eine der Beteiligten die Schuld auf den anderen schiebt. Ueber die Frage, wie es zum Zusammenbruch des Heldenkampfes in Deutschostafrika kam, streitet niemand, die eine Antwort wird von allen abgelehnt: Unsere Kolonialtruppe erlag unbefragt, infolge des Zusammenbruchs der Heimatfront! Was eine gewaltige englische Uebermacht in zirka 4 Jahren nicht vermocht hatte, die Erzwingung der Waffenstreckung, das wurde erst bittere Notwendigkeit durch den deutschen Waffenstillstandsabschluss. Alle die ungeheuren Opfer eines vierjährigen Heldenkampfes waren umsonst gebracht. Diesen Heldenkampf zu schildern, war am Sonntag nachmittag kein Geringerer in der Arnsberger Schützenhalle anwesend als der unerfahrene Führer jener Helden, General von Lettow-Vorbeck. Die große Halle war dicht besetzt, was nicht zuletzt dem großen Zustrom von auswärts zuzuschreiben war. Die Züge aus allen Richtungen brachten immer neue Scharen, sodass die Halle nicht alle Teilnehmer zu fassen vermocht haben würde, wenn die Arnsberger nicht eine gewisse Zurückhaltung geübt hätten. Zu ihrem eigenen Schaben, denn wir haben selten einen so padend und hüderlich und dabei doch so streng sachlich schildernden Redner gehört wie General von Lettow-Vorbeck.

Der Leiter der Versammlung, Herr Professor Busch gedachte in seiner Begrüßungsansprache des schweren Ringens unserer Heere an den europäischen Fronten und der Heldenkämpfe unserer Kolonialtruppen fern der Heimat, vor allem in Deutschostafrika. Er freute sich, heute den Führer der dortigen Kämpfe unter uns begrüßen zu können. Darauf ergriff

## Herr General von Lettow-Vorbeck,

den die Versammlung bei seinem Eintritt in den Saal mit Händeklatschen empfingen hatte, das Wort. Er bemerkte einleitend, daß er gar nicht daran denke, eine politische Rede zu halten. Um Politik habe er sich bisher überhaupt herzlich wenig gekümmert. Als der Krieg ausgebrochen sei, habe die ostafrikanische Schutztruppe eine Friedenskarte von 2400 Mann gehabt, die sich, völlig unvorbereitet, einem ihnen nicht nur an Zahl sondern auch in der Ausrüstung weit überlegenen Gegner gegenübersehen hätten. Erst während des Krieges seien die deutschen Streitkräfte allmählich bis auf 14 000 meist schwarze Soldaten verstärkt worden, denen die Engländer selbstverständlich auch wieder erheblich stärkere Kräfte hätte gegenüber stellen können. Bei Ende des Krieges seien unsere Streitkräfte freilich bis auf zirka ein Zehntel zusammengeschmolzen. Unsere Verluste hätten jedoch in gar keinem Verhältnis zu denen der Engländer gestanden, die sich nach eigenem Eingeständnis auf zirka 60 000 Mann und zirka 150 000 Pferde zc. belaufen hätten. Wegen der Größe und Eigenart des Kampfgebietes mußte eine Teilung der Streitkräfte zunächst vermieden werden. Die Truppe sah sich bei Ausbruch des Kampfes vor ganz neue Aufgaben gestellt, in die sie allmählich hineinwachsen mußte. Die Engländer glaubten natürlich, die Kolonie werde in ganz kurzer Zeit zum Erliegen kommen. Sie hatten sich darin aber gründlich getäuscht. Die ungeheuren Transportschwierigkeiten, die sich der Versorgung der Truppe entgegenstellten und die allen Hindernissen zum Trotz überwunden wurden, haben gezeigt, daß kein anderes Volk der Erde zu gleichen organisatorischen Leistungen imstande ist, wie das deutsche. Da sich die kämpfende Truppe auf ein Hinterland mit ausgezeichneter Viehzucht stützen konnte, bot die Ernährung keinerlei Schwierigkeiten. Die vorhandenen Getränke waren zwar bald verbraucht, aber die Not macht erfindlich. Gar bald hatte der Berliner seine „Weisse“, der Bayer sein Münchener und auch einen anständigen Cognac stellte man nach einigen Versuchen her. Auch die medizinischen Hilfsmittel und die Verbandstoffe mußten in eigene Fabrikanlagen genommen werden, da an Ergänzung der aufgebrauchten Bestände aus der Heimat nicht zu denken war. Man lernte bald u. a. ein brauchbares Chinin gegen die Malaria herstellen und die Eingeborenen wiesen eine Baumrinde nach, die sich durch ihre vorzügliche auffaugende Beschaffenheit tadellos als Verbandstoff eignete. Auch für die Bekleidung fehlte der Erlass. Das Rohprodukt zur Herstellung von Geweben war zwar vorhanden und es wurde auch der Versuch gemacht unter reichlicher Verwendung von Spunde, einen brauchbaren Faden zu drehen — aber als man ihn fertig hatte, hielt er nicht. Nach und nach stellten jedoch findige Köpfe Spinnräder und sogar Webstühle her, und es gelang tatsächlich Stoffe zu fabricieren, sodass man aus der Bekleidungsnot heraus war. Auch Schuhe wurden gemacht. Freilich sah das erste Paar eher wie ein Eiertuch aus, auf den sich jemand aus Verlegen gesetzt hatte. Nach einigen weiteren Versuchen kam

aber auch hier etwas Brauchbares zustande. Mit der Ergänzung der allmählich zur Neige gehenden Munition hatte es aber seinen Haken. Zwar wurden sogar die alten Granatbüchsen, die schon zur Einfassung von Gartenbeeten Verwendung gefunden hatten, wieder hervorgeholt, aber dennoch konnte man mit einiger Bestimmtheit den Zeitpunkt ausrechnen, an dem die letzte Patrone, die letzte Granate verschossen sein würde. In dieser Not wurde der Befehl an die gesamte Truppe ausgegeben, daß es Ehrensache für jeden Kämpfer sein müsse, nach Beendigung des Kampfes mehr Munition zu haben wie bei Beginn desselben. Dieser Befehl ist in der Zukunft auch streng befolgt worden. Auch eine eigene Retiertruppe von zwei Kompanien sei auf diesem Wege zustande gekommen. Redner gibt dann in lebhafter Schilderung einzelne Bildauschnitte aus dem strapaziösen Gefechtsleben, bei dem die kleine Truppe den Gegnern in zahlreichen Treffen empfindliche Niederlagen beibrachte, natürlich von Zeit zu Zeit selbst fühlbare Verluste erlitt. Recht amüsant erzählte er dann, wie ein Unterführer einmal auf Urlaub hinter die Front fuhr und infolge telefonischer Benachrichtigung der Vorstände der verschiedenen nur 1/2 bis 1 Stunde auseinanderliegenden Bahnhöfen überall mit einem opulenten Mittagessen empfangen worden sei. Auf vier Stationen habe der Mann pflichtschuldigst das ihm Dargebotene vertilgt, dann aber vor der fünften zurücktelefoniert: „Bitte kein Mittagessen mehr bestellen; ich kann nicht mehr!“ So sei man auch hinter der Front durch das Eingehen auf einen kleinen Scherz mit bestrebt gewesen, die Kampfesleidigkeit bei der Truppe wach zu halten und zu fördern. Tatsächlich habe er sich auch niemals über ein Nachlassen derselben zu beklagen gehabt. Redner erwähnte mehrere Beispiele von geradezu rührendem Opfergeist. Die Engländer hätten sich gar nicht den unerfährlichen Widerstand und Siegeswillen auf deutscher Seite erklären können, bis sie schließlich auf den in einem Gefangenenerbriefe geäußerten Gedanken kamen, dahinter müßten die deutschen Frauen stehen. Er selbst und gewiß auch viele unter seinen Zuhörern hätten sicher ganz gehörigen Respekt vor dem Kampfesgeist der deutschen Frauen, aber auf einen solchen Gehalt würde er niemals gekommen sein. Daß die Engländer auf ihn kommen konnten, lasse darauf schließen, daß sie mit den Frauen wohl üble Erfahrung gemacht hätten. Daß sie überhaupt nach einer Erklärung für eine ganz selbstverständliche Sache gesucht hätten, habe der deutsche Führung bewiesen, daß die Energie beim Feinde nachzulassen beginne. Schließlich erklärten die Engländer, daß es hohe Zeit sei, einmal einen entscheidenden Schlag zu führen. Da sie die dazu aus der Heimat eintreffenden Verstärkungen aber in drei verschiedenen Kolonnen je nach ihrem Eintreffen auf dem Kriegsschauplatz nacheinander einsetzten, so konnte sich die deutsche Streitkraft mit ganzer Wucht erst auf die erste und dann auf die zweite Kolonne werfen, die dann auch entscheidend geschlagen wurden. Beim Zusammenstoß mit der dritten Kolonne blieb der Kampf unentschieden. Auf jeden Fall war das Gesamtergebnis der Kämpfe ein für die Engländer äußerst anmutigendes. Sie verlegten sich schließlich darauf, die deutschen Streitkräfte allmählich einzutreiben. Das gelang ihnen infolge ihrer Uebermacht denn auch. Und nun trat infolge des Ausgehens der Munition und der absoluten Unmöglichkeit, Mannschaft, Ausrüstung und Unterhalt dem schnellen Verbrauch entsprechend zu ersetzen, die eiserne Notwendigkeit an die Führung heran, die Truppe zu verringern und sich durch die feindlichen Reihen durchzuschlagen. Diese Maßnahmen wurden denn auch mit allerbestem Erfolge durchgeführt und die kleine Heldenchar trat nach beschwerlichen Gewaltmärschen auf portugiesisches Gebiet über. Hier gelang es ihr, ein portugiesisches Truppenlager zu überrumpeln und sich vollständig neu auszurüsten und zu verproviantieren. Darauf konnte man auf deutschem Gebiete den Kampf gegen die Engländer wieder fortsetzen. Leider sollte die Freude nur von kurzer Dauer sein. Es traf die Nachricht vom Waffenstillstand an der europäischen Front ein und diese Tatsache machte die Waffenstreckung unvermeidbar. Sie erfolgte auf englischem Gebiete, aber unter den übergebenen Waffen war — zur Ehre der deutschen Truppe sei es gesagt — kein deutsches Gewehr! Die Führung und die Mannschaften haben, durch äußere Umstände gezwungen, den Kampf einstellen müssen mit dem bewußten Bewußtsein vollster Pflichterfüllung.

Der Rede folgte langanhaltender brausender Beifall, der sich immer wiederholte und erst ein Ende nahm, nachdem sich General v. Lettow-Vorbeck nochmals von seinem Platz erhoben und gerührt für die spontane Ovation gedankt hatte.

Herr Professor Busch sprach ein kurzes Schlusswort und brachte auf den tapferen Verteidiger unserer Kolonie und seine Heldenchar ein jubelnd aufgenommenes Hoch aus.

Damit fand die gewiß allen Teilnehmern unvergeßliche Veranstaltung ihr Ende.

Amtliches Kreisblatt für den Regierungsbezirk Arnsberg, 22.8.1923

Ort: Alte Arnsberger Schützenhalle, heute Ecke Hellefelder Str./Zum Schützenhof, auf dem Gelände des sog. Brückencenters

Durch die Niederlage im Ersten Weltkrieg verlor das Deutsche Reich zwar seine Kolonien. Damit aber endete die Kolonialbewegung nicht. Vielmehr engagierten sich „koloniale Helden“ nun für die Rückgewinnung des deutschen Kolonialbesitzes. Einer der wichtigsten Akteure dieser Zeit war General Paul von Lettow-Vorbeck, der im Ersten Weltkrieg in Deutsch-Ostafrika gekämpft hatte und am Sonntagnachmittag des 19.8.1923 in der Arnsberger Schützenhalle von seinen Kriegserlebnissen berichtete.

## Transkription

### General von Lettow-Vorbeck in Arnsberg

Es ist so viel gestritten worden über die Frage wer die Schuld trage an dem Zusammenbruch der deutschen Front im Weltkriege, und die Frage ist noch immer umstritten, da der eine der Beteiligten die Schuld auf den anderen schiebt. Über die Frage, wie es zum Zusammenbruch des Heldenkampfes in Deutschostafrika kam, streitet niemand, die eine Antwort wird von allen akzeptiert: Unsere Kolonialtruppe erlag unbesiegt, infolge des Zusammenbruchs der Heimatfront! Was eine gewaltige englische Übermacht in zirka 4 Jahren nicht vermocht hatte, die Erzwingung der Waffenstreckung, das wurde erst bittere Notwendigkeit durch den deutschen Waffenstillstandsabschluss. Alle die ungeheuren Opfer eines vierjährigen Heldenkampfes waren umsonst gebracht! Diesen Heldenkampf zu schildern, war am Sonntag Nachmittag kein Geringerer in der Arnsberger Schützenhalle anwesend als der unerschrockene Führer jener Heldenschar, General von Lettow-Vorbeck. Die große Halle war dicht besetzt, was nicht zuletzt dem großen Zustrom von auswärts zuzuschreiben war. Die Züge aus allen Richtungen brachten immer neue Scharen, sodass die Halle nicht alle Teilnehmer zu fassen vermocht haben würde, wenn die Arnsberger nicht eine gewisse Zurückhaltung geübt hätten. Zu ihrem eigenen Schaden, denn wir haben selten einen so packend und bilderreichen und dabei doch so streng sachlich schildernden Redner gehört wie General von Lettow-Vorbeck. Der Leiter der Versammlung, Herr Professor Busch gedachte in seiner Begrüßungsansprache des schweren Ringens unserer Heere an den europäischen Fronten und der Heldenkämpfe unserer Kolonialtruppen fern der Heimat, vor allem in Deutschostafrika. Er freute sich, heute den Führer der dortigen Kämpfe unter uns begrüßen zu können.

Darauf ergriff **Herr General von Lettow-Vorbeck**, den die Versammlung bei seinem Eintritt in den Saal mit Händeklatschen empfangen hatte, das Wort. Er bemerkte, dass er gar nicht daran denke, eine politische Rede zu halten. Um Politik habe er sich bisher überhaupt herzlich wenig gekümmert. Als der Krieg ausgebrochen sei, habe die ostafrikanische Schutztruppe eine Friedensstärke von 2400 Mann gehabt, die sich, völlig unvorbereitet, einem ihnen nicht nur an Zahl sondern auch in der Ausrüstung weit überlegenen Gegner gegenübergesehen hätten. Erst während des Krieges seien die deutschen Streitkräfte allmählich bis auf 14.000 meist schwarze Soldaten verstärkt worden, denen die Engländer selbstverständlich auch wieder erheblich stärkere Kräfte hätte gegenüber stellen können. Bei Ende des Krieges seien unsere Streitkräfte freilich bis auf zirka ein Zehntel zusammengeschmolzen. Unsere Verluste hätten jedoch in gar keinem Verhältnis zu denen der Engländer gestanden, die sich nach eigenem Eingeständnis auf zirka 60.000 Mann und zirka 150.000 Pferde belaufen hätten. Wegen der Größe und Eigenart des Kampfgebietes musste eine Teilung der Streitkräfte tunlichst vermieden werden. Die Truppe sah sich bei Ausbruch des Kampfes vor ganz neuen Aufgaben gestellt, in die sie allmählich hineinwachsen musste.

Die Engländer glaubten natürlich, die Kolonie werde in ganz kurzer Zeit zu Erliegen kommen. Sie hatten sich darin aber gründlich getäuscht. Die ungeheuren Transportschwierigkeiten, die sich der Versorgung der Truppe entgegenstellten und die allen Hindernissen zum Trotz überwunden wurden, haben gezeigt, dass kein anderes Volk der Erde zu gleichen organisatorischen Leistungen imstande ist, wie das deutsche. Da sich die kämpfende Truppe auf ein Hinterland mit ausgezeichneter Viehzucht stützen konnte, bot die Ernährung keinerlei Schwierigkeiten. Die vorhandenen Getränke waren zwar bald verbraucht, aber die Not macht erfinderisch. Gar bald hatte der Berliner seine „Weiße“, der Bayer sein Münchener und auch einen anständigen Cognac stellte man nach einigen Versuchen her. Auch die medizinischen Hilfsmittel und die Verbandstoffe mussten in eigene Fabrikation genommen werden, da an Ergänzung der aufgebrauchten Bestände aus der Heimat nicht zu denken war. Man lernte bald u. a. ein brauchbares Chinin gegen die Malaria herstellen und die Eingeborenen wiesen eine Baumrinde nach, die sich durch ihre vorzügliche aufsaugende Beschaffenheit tadellos als Verbandstoff eignete. Auch für die Bekleidung fehlte der Ersatz. Das Rohprodukt zur Herstellung von Geweben war zwar vorhanden und es wurde auch der Versuch gemacht unter reichlicher Verwendung von Spucke, einen brauchbaren Faden zu drehen – aber als man ihn fertig hatte, hielt er nicht. Nach und nach stellten jedoch findige Köpfe Spinnräder und sogar Webstühle her und es gelang tatsächlich Stoffe zu fabrizieren, sodass man aus der Bekleidungsnot heraus war. Auch Schuhe wurden gemacht. Freilich sah das erste Paar eher wie ein Eierkuchen aus, auf den sich jemand aus Versehen gesetzt hatte. Nach einigen weiteren Versuchen kam aber auch hier etwas Brauchbares zustande. Mit der Ergänzung der allmählich zur Neige gehenden Munition hatte es aber seinen Haken. Zwar wurden sogar die alten Granathülsen, die schon zur Einfassung von Gartenbeeten Verwendung gefunden hatten, wieder hervorgeholt, aber dennoch konnte man mit einiger Bestimmtheit den Zeitpunkt ausrechnen, an dem die letzte Patrone, die letzte Granate verschossen sein würde. In dieser Not wurde der Befehl an die gesamte Truppe ausgegeben, dass es Ehrensache für jeden Kämpfenden sein müsse, nach Beendigung des Kampfes mehr Munition zu haben wie bei Beginn desselben. Dieser Befehl ist in der Zukunft auch streng befolgt worden. Auch eine eigene Reitertruppe von drei Kompanien sei auf diesem Wege zustande gekommen. Redner gibt dann in lebhafter Schilderung einzelne Bildausschnitte aus dem strapazenreichen Gefechtsleben, bei dem die kleine Truppe den Gegnern in zahlreichen Treffen empfindliche Niederlagen beibrachte, natürlich von Zeit zu Zeit selbst fühlbare Verluste erlitt. Recht amüsant erzählte er dann, wie ein Unterführer einmal auf Urlaub hinter der Front fuhr und infolge telefonischer Benachrichtigung der Vorstände der verschiedenen nur ½ bis 1 Stunde auseinanderliegenden Bahnstationen überall mit einem opulenten Mittagessen empfangen worden sei. Auf vier Stationen habe der Mann pflichtschuldigst das ihm Dargebotene vertilgt, dann aber vor der fünften zurück telefoniert: „Bitte kein Mittagessen mehr bestellen; ich kann nicht mehr!“ So sei man hinter der Front durch das Eingehen auf den kleinen Scherz mit bestrebt gewesen, die Kampfesfreudigkeit bei der Truppe wach zu halten und zu fördern.

Tatsächlich habe er sich auch niemals über ein Nachlassen der selben zu beklagen gehabt. Redner erwähnte mehrere Beispiele von geradezu rührender Opferbereitschaft. Die Engländer hätten sich gar nicht den unerschütterlichen Widerstand und Siegeswillen auf deutscher Seite erklären können, bis sie schließlich auf den in einem Gefangenenbriefe geäußerten Gedanken kamen, dahinter müssten die deutschen Frauen stecken. Er selbst und gewiss auch viele unter seinen Zuhörern hatten sicher ganz gehörigen Respekt vor dem Kampfesgeist der deutschen Frauen, aber auf einen solchen Gedanken würde er niemals gekommen sein. Dass die Engländer auf ihn kommen konnten, lasse darauf schließen, dass sie den Frauen wohl üble Erfahrung gemacht hätten. Dass sie überhaupt nach einer Erklärung für eine ganz selbstverständliche Sache gesucht hätten, habe der deutschen Führung bewiesen, dass die Energie beim Feinde nachzulassen beginne. Schließlich erkannten die Engländer, dass es hohe Zeit sei, einmal einen entscheidenden Schlag zu führen. Da sie die dazu aus der Heimat eintreffenden Verstärkungen aber in drei verschiedenen Kolonnen ja nach ihrem Eintreffen auf dem auf dem Kriegsschauplatze nacheinander einsetzten, so konnte sich die deutsche Streitkraft mit ganzer Wucht erst auf die erste und dann auf die zweite Kolonne werfen, die dann auch entscheidend geschlagen wurden. Beim Zusammenstoß mit der dritten Kolonne blieb der Kampf unentschieden. Auf jeden Fall war das Gesamtergebnis der Kämpfe ein für die Engländer äußerst entmutigendes. Sie verlegten sich schließlich darauf, die deutschen Streitkräfte allmählich einzukreisen. Das gelang ihnen infolge ihrer Übermacht denn auch. Und nun trat infolge des Ausgehens der Munition und der absoluten Unmöglichkeit, Mannschaft, Ausrüstung und Unterhalt dem schnellen Verbrauch entsprechend zu ersetzen, die eiserne Notwendigkeit an die Führung heran, die Truppe zu verringern und sich durch die feindlichen Reihen durchzuschlagen. Diese Maßnahmen wurden denn auch mit allerbestem Erfolge durchgeführt und die kleine Heldenschar trat nach beschwerlichen Gewaltmärschen auf portugiesisches Gebiet über. Hier gelang es ihr, ein portugiesisches Truppenlager zu überrumpeln und sich vollständig neu auszurüsten und zu verproviantieren. Darauf konnte man auf deutschem Gebiete den Kampf gegen die Engländer wieder fortsetzen. Leider sollte die Freude nur von kurzer Dauer sein. Es traf die Nachricht vom Waffenstillstand an der europäischen Front ein und diese Tatsache machte die Waffenstreckung unvermeidbar. Es folgte auf englischem Gebiete, aber unter den übergebenen Waffen war – zur Ehre der deutschen Truppe sei es gesagt – kein deutsches Gewehr! Die Führung und die Mannschaften haben, durch äußere Umstände gezwungen, den Kampf einstellen müssen mit dem beruhigenden Bewusstsein vollster Pflichterfüllung.

Der Rede folgte langanhaltender brausender Beifall, der sich immer wiederholte und erst ein Ende nahm, nachdem sich General v. Lettow-Vorbeck nochmals von seinem Platz erhoben und gerührt für die spontane Ovation gedankt hatte.

Herr Professor Busch sprach ein kurzes Schlusswort und brachte auf den tapferen Verteidiger unserer Kolonie und seine Heldenschar ein jubelnd aufgenommenes Hoch aus.

Damit fand die gewiss allen Teilnehmern unvergessliche Veranstaltung ihr Ende.

## Kommentar

Das Arnsberger Brückencenter, direkt gegenüber dem Landgericht, ist heute ein geschäftiger Ort. Dort aber, wo nun zahlreiche Geschäfte zum Einkaufsbummel einladen, befand sich ab 1897 die alte Arnsberger Schützenhalle. Im Laufe der Zeit diente das imposante Gebäude manch illustrierter Feierlichkeit und begrüßte die Gäste unterschiedlicher Veranstaltungen. Doch zugegeben: Die Bekanntmachungen, die am 17. und 18. August 1923 im sauerländischen Central-Volksblatt auf den am 19.8. stattfindenden Vortrag des Generals Paul von Lettow-Vorbeck in der Schützenhalle hingewiesen haben, sind für sich genommen unspektakulär. Die besagte Tageszeitung aber widmete nur wenige Tage später, am 22. August, dem nachmittäglichen Vortrag des Generals eine ganze Seite ihres Blattes als Nachbericht. Wer also war der offenbar so wichtige Redner, und wovon handelte die angeblich „unvergeßliche Veranstaltung“ in der Schützenhalle, von der das Central-Volksblatt selbst schließlich schrieb?

1870 in eine preußisch-adlige Offiziersfamilie hineingeboren, meldete sich der junge Paul von Lettow-Vorbeck bereits 1900 für einen außereuropäischen Einsatz beim „Ostasiatischen Expeditionskorps“ und nahm vier Jahre später am blutigen Krieg gegen Herero und Nama in Deutsch-Südwestafrika teil, der sich durch äußerste Brutalität auszeichnete. Mit Beginn des Jahres 1914 übernahm von Lettow-Vorbeck dann das Kommando über die „Kaiserliche Schutztruppe in Deutsch-Ostafrika“, immerhin den größten militärischen Überseeverband des Deutschen Kaiserreichs, in dessen größter und bevölkerungsreichster Kolonie. In beständigem Rückzug kämpfte von Lettow-Vorbeck dort bis November 1918 mit seinen deutschen Soldaten und professionellen afrikanischen Söldnern, den sog. „Askari“, in einem Guerrillakrieg gegen die Briten. Die eigentliche Kriegführung seiner Truppe bestand dabei aus brutaler Gewaltanwendung und Ausbeutung sowie der bewussten Zerstörung der Lebensgrundlagen der ostafrikanischen Bevölkerung. Über 700 000 afrikanische Zivilisten fielen dem deutschen Kampf um Ostafrika zum Opfer.

Als vermeintlich unbesiegter Held kehrte von Lettow-Vorbeck 1919 triumphal aus Afrika zurück und erlangte in den Jahren der Zwischenkriegszeit den Höhepunkt seiner Popularität. Im Kontrast zu dem anonymisierten und industrialisierten Massentöten an der europäischen Westfront galt er als Verkörperung der heldenhaften Tugenden eines idealen deutschen Soldaten: tapfer und unerschrocken; gehorsam und treu; willensstark und widerstandsfähig. Im Rahmen seiner umtriebigen Vortragsreisen, die ihn mittels Eisenbahn und Flugzeug nicht selten an nur einem Wochenende in mehrere Städte führten, präsentierte sich von Lettow-Vorbeck als entschiedener Verfechter der kolonialen Idee. Damit entwickelte er sich zu einem herausragenden Akteur des sog. Kolonialrevisionismus, der aus unterschiedlichen Gründen die Rückgabe der deutschen Kolonien einforderte. Nicht nur sollte Deutschland künftig wieder gleichberechtigt an die Seite der übrigen europäischen Großmächte treten dürfen, auch müsse der bisherige Erfolg der deutschen Kolonisation eine Verpflichtung der nationalen Jugend auf die kolonialpolitische Zukunft Deutschlands bedeuten.

Weil sämtliche politischen Parteien in der Weimarer Republik den durch die Versailler Verträge von 1919 bedingten Verlust der deutschen Kolonien als ungerechtfertigte Bestrafung durch die europäischen Siegermächte des Ersten Weltkriegs empfanden, war Paul von Lettow-Vorbeck nahezu durch die gesamte Breite des politischen Spektrums hindurch als Fürsprecher kolonialer Wiederauferstehung anerkannt. Daher nahm auch die katholische Zentrumspartei, der das Arnberger Central-Volksblatt nahestand, die öffentlichen Auftritte von Lettow-Vorbeck mit einigem Wohlwollen wahr.

In seinem Vortrag vor dem sauerländischen Publikum des 19. August 1923 beschwor von Lettow-Vorbeck geradezu erwartbar den Mythos seiner eigenen Unbesiegbarkeit und den großen Erfolg seiner Kriegführung in Afrika. Im schwungvollen Ton beschrieb er die Kriegsjahre in Ostafrika als ein einziges großes Abenteuer, in dem dank Kameradschaft und Einfallsreichtum selbst den schwierigsten Verhältnissen zum Trotz die deutschen Kolonialsoldaten einvernehmlich mit ihren afrikanischen Kameraden zu Ehren des deutschen Kaisers und Vaterlandes – beinahe vergnügt – gekämpft hätten. Angesichts der überwältigenden britischen Übermacht habe die Truppe mit „geradezu rührendem Opfergeist“ geduldig alle Härten ertragen und angeblich ihrerseits den Briten empfindliche Niederlagen beigebracht. Einzig „äußere Umstände“ – damit meinte von Lettow-Vorbeck die schmähliche Kapitulation der deutschen Streitkräfte in Europa – seien für die Beendigung des deutschen Widerstands in Ostafrika verantwortlich gewesen. Mit derartigen Ausdrücken konstruierten nicht nur Kolonialrevisionisten wie von Lettow-Vorbeck nach der Niederlage im Ersten Weltkrieg die sog. „Dolchstoßlegende“: die zivile politische Führung des Kaiserreichs habe die aufopferungsvoll kämpfenden Truppen verraten, die auf den Schlachtfeldern des Krieges aber unbesiegt geblieben seien. Nunmehr beschwor von Lettow-Vorbeck mit seinen Kriegserzählungen kameradschaftliche Solidarität, überparteiliche Geschlossenheit und hingebungsvolle Fürsorgebereitschaft. So war auch der für den Vortrag in Arnberg zu entrichtende Eintrittspreis von 40 000 Mark für die Ruhrhilfe, also die Unterstützung der Bevölkerung des ab Anfang 1923 von den Franzosen besetzten Ruhrgebiets, sowie für den Hinterbliebenenfonds der „Ostafrikaner“ bestimmt, wie man die Angehörigen der dort eingesetzten Kolonialtruppen beschönigend nannte. Mittels rassistischer Buchveröffentlichungen wie Heia Safari (1920), in denen von Lettow-Vorbeck sich insbesondere an die deutsche Jugend richtete, wurden ebenso wie durch seine Vorträge nachträglich militärische Siege buchstäblich ‚erschrieben und ersprochen‘.

Das eigentliche Interesse an der Wiedergewinnung der einstigen Kolonien sank jedoch zunehmend. Zu gering war die Anzahl der durch den Verlust der Kolonien wirklich betroffenen Deutschen, und die einst verheißungsvolle koloniale Idee büßte angesichts der großen sozialen und wirtschaftlichen Herausforderungen innerhalb der Weimarer Republik vieles von ihrem verführerischen Glanz ein. Mehr und mehr besuchte ein bürgerlich-konservatives Publikum die Vorträge Paul von Lettow-Vorbecks nicht länger ausschließlich im Sinne eines Bekenntnisses zu deutscher Kolonialzukunft, sondern auch im Weg antirepublikanischen Widerstands.

Letztlich sorgte dann die rassistische, antisemitische und antidemokratische Gesinnung des gefeierten Weltkriegsgenerals auch dafür, dass er propagandistisch von den Nationalsozialisten eingesetzt werden konnte, denen er sich bereitwillig zur Verfügung stellte.

Nach seinem Tod 1964 wurde Paul von Lettow-Vorbeck mit militärischen Ehren bestattet. Der damalige Verteidigungsminister Kai-Uwe von Hassel (CDU) erklärte ihn in seiner Grabrede zum „Leitbild“ und würdigte von Lettow-Vorbeck als „unbesiegten Verteidiger Deutsch-Ostafrikas“. Kasernen der Bundeswehr trugen ebenso seinen Namen wie noch zu Beginn des 21. Jahrhunderts zahlreiche Straßen in deutschen Städten der Bundesrepublik Deutschland. Allein in Westfalen wurde der Name während der NS -Zeit acht Mal vergeben, und erst 2022 wurde in Bünde die letzte dieser Straßen umbenannt. Nur zehn Jahre nach dem Tod ihres ehemaligen Gastredners fiel die alte Arnsberger Schützenhalle einem Großbrand zum Opfer. Ob denn nun der beschriebene Vortrag vom 19.8.1923 dort für alle Anwesenden wirklich eine „unvergeßliche Veranstaltung“ gewesen war, muss offenbleiben.

## Forschungsliteratur

Michels, Eckard: „Der Held von Deutsch-Ostafrika“. Paul von Lettow-Vorbeck. Ein preußischer Kolonialoffizier, Paderborn 2008.

Frey, Barbara: Darf der General bleiben? Die Lettow-Vorbeck-Straßen in Halle und anderen Städten im Ravensberger Land, in: 97. Jahresbericht des Historischen Vereins für die Grafschaft Ravensberg, Bielefeld 2012, S. 185-206.

Speitkamp, Winfried: Deutsche Kolonialgeschichte, aktualisierte und erweiterte Auflage. Stuttgart 2021.

Der Autor bedankt sich herzlich bei der Arnsberger Bürgerschützengesellschaft e.V. für ihre freundliche Auskunft hinsichtlich der ehemaligen Adresse der alten Arnsberger Schützenhalle.

Weitere allgemeine Angaben zum Projekt unter

[https://www.fernuni-hagen.de/geschichte/lg3/forschung/projekte/koloniale\\_spuren.shtml](https://www.fernuni-hagen.de/geschichte/lg3/forschung/projekte/koloniale_spuren.shtml)

---

## Lizenzhinweis



Die Dokumente aus der Reihe „Koloniale Spuren in Westfalen-Lippe. Eine digitale Quellensammlung für die Kultur- und Bildungsarbeit“ stehen unter der Lizenz [CC BY-ND 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by-nd/4.0/) (Namensnennung-Keine Bearbeitungen 4.0 International).